GEORG SIEGMUND

Robert Samulski – Georg Siegmund, Leben und Schaffen
Georg Siegmund – Grundeinsichten in das Wesen des Menschen

1974

Sonderdruck aus „Königsteiner Studien"
19. Jahrgang 1973, Heft 3/4

Georg Siegmund

Grundeinsichten in das Wesen des Menschen

Am 28. April 1973 starb der französische Philosoph Jacques Maritain im Konvent der Kleinen Brüder von Toulouse. Am Tage danach nannte Papst Paul VI. bei seiner Mittagsansprache vom Vatikan aus den Verstorbenen „einen der großen Denker unserer Tage" und „einen Meister in der Kunst des Philosophierens, des Lebens und des Betens". Maritain hatte das Alter von 91 Jahren erreicht. Noch in seinen letzten Jahren hat sich Maritain zu Worte gemeldet und unserer Zeit besorgte Warnungen zukommen lassen. Sein vor wenigen Jahren erschienenes Werk „Der Bauer von der Garonne" hat bei seiner Erstveröffentlichung in Frankreich wie ein aufrüttelnder Schock gewirkt. Ähnlich bei uns. Was er zu sagen hat, sollte nicht als Sensation abgetan werden, sondern als echte Altersweisheit gelten, um deren Denkanstöße aufzunehmen.

Ein Hauptanliegen des Philosophierens von Maritain war die Herausstellung und Abklärung der Grundeinsichten, die keinem normalen Menschen abgehen. Als Grundübel unserer Zeit rügt er die Verkümmerung der natürlichen philosophischen Anlage, die jedem gesunden Menschen zu eigen ist. Er nennt diese Denkscheu „Logophobie". „Der Mensch steht" — so klagt er — „im Begriff, das Vertrauen nicht nur zum philosophischen, sondern auch zum vorphilosophischen Denken zu verlieren, das als natürliche Gabe, als gesunder Menschenverstand zu seiner nötigsten Ausrüstung gehört und das sich in der Alltagssprache verbirgt und zeigt ... Das vorphilosophische Denken zerfällt, und dadurch gleicht der Mensch, der von seinem Wesen dazu bestimmt wäre, seinen Verstand zu gebrauchen, einem Tier, das seine Instinkte verloren hat"[1].

Jeder Mensch besitzt eine ursprüngliche Seins-Intuition, eine uranfängliche Einsicht in das Sein, die freilich durch das Alltagsgerede verkrustet und abgewertet ist, so daß es eine erste Aufgabe richtigen Philosophierens ist, diese Einsichten sorgfältig zu reinigen und ihren ursprünglichen Sinn-Gehalt — den Diamanten unter der Schmutzkruste — wieder zu entdecken.

Als Ausgang für das Philosophieren ist wiederholt — so von Augustinus und Descartes — das spontane Wissen vom eigenen Sein bezeichnet worden; allbekannt ist das cartesische Diktum „Cogito ergo sum". Schon diese Formulierung kann, wird sie philosophisch verengt, auf Abwege führen. Deshalb sprechen

1 Jacques Maritain, Der Bauer von der Garonne. Ein alter Laie macht sich Gedanken („Le Paysan de la Garonne") Deutsch von Irmgard Wild. München 1969, S. 23 ff.

wir lieber von unserem Ur-Wissen um das eigene Sein und sagen: „Ich weiß, daß ich bin." Wenn ich das weiß und mir verdeutliche, daß ich wirklich bin, dann begreife ich nicht nur, daß *ich* bin, vielmehr geht mir damit der Sinn von *Sein überhaupt* auf. Wie ich da bin, kann auch vieles andere da-sein und sich — bildlich gesprochen — aus der schwarzen Nacht des Nichts herausheben.

Noch ein weiteres ist einschlußweise in der ersten Seins-Einsicht mit-enthalten. Wenn ich nur schlicht feststelle, daß ich *bin*, so spreche ich damit eine ganz andere Seins-Schicht an, als wenn ich von mir sage: ich bin müde. Das „ich bin" steht in einem ganz anderen Seins-Bereich als etwa die Feststellung: Ich bin müde. Ich *bin* schlechthin, ob ich müde oder frisch bin, ob ich denke oder gedankenlos döse. Von diesen wechselnden Befindlichkeiten wird der Grundbestand, daß ich bin, nicht berührt.

Angesichts der Verwirrungen schon im Denk-Ansatz tut es gut, wenn wir uns Sinn, Bedeutung und Tragweite unseres Grund-Wissens vom eigenen Sein verdeutlichen. Wählen wir als Beispiel SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann (1906—1962), der seit 1941 jene Dienststelle leitete, welche mit der Organisierung der Vernichtung der deutschen Juden im deutschen Machtbereich beauftragt war, 1960 vom israelischen Geheimdienst in Argentinien ergriffen, 1961 in Israel zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

Wird einem lange Verschollenen und Wiederaufgefundenen der Prozeß gemacht, so geht es zunächst immer um die Feststellung der „Identität" des Gefaßten mit jenem Mann, der vor Jahren das Verbrechen, um das es sich handelt, begangen haben soll. Ganz unabhängig davon, was sich tatsächlich im Prozeß abgespielt hat, geht es uns im weiteren nur um eine Möglichkeit, was sich hätte abspielen können. Es wäre denkbar, daß sich der Verteidiger nach einer ersten Sicherung der Identität zu folgendem Plädoyer erhoben hätte: „Dieser Mann, der hier vor Gericht steht, ist ein ‚völlig anderer' als jener Adolf Eichmann vor 25 Jahren. Nach dem Zusammenbruch des ‚Dritten Reiches' hat er einen anderen Namen getragen, eine andere Gesinnung zur Schau gestellt, eine andere Sprache gesprochen und in einem anderen ‚Vaterlande' gelebt. Auch seine Umgangsformen sind andere. Vor allem aber ist er leiblich ein völlig anderer geworden. Durch den sich ständig im menschlichen Organismus vollziehenden Stoffwechsel muß sich auch sein Leib der Materie nach völlig ausgewechselt haben, hat man doch errechnet, daß ein Mensch in 70 Lebensjahren 1400 mal soviel Nahrung zu sich nimmt, wie er durchschnittlich wiegt. Danach muß im Laufe von 25 Jahren die Materie, aus der sich sein Leib zusammensetzt, schon wiederholt gewechselt haben. Der Vorgeführte ist also seinem Leib und seiner Psyche nach ein ‚völlig anderer' Mensch als jener Judenhenker vor 25 Jahren, der sich Adolf Eichmann nannte. Der völlig Veränderte kann und darf nicht für jene von Eichmann vor 25 Jahren begangenen Verbrechen bestraft werden."

Wir können uns die Wirkung einer solchen Argumentation leicht vorstellen. Nicht nur der Staatsanwalt, sondern auch alle unvoreingenommenen Zuhörer würden empört eine solche Argumentation als leere Sophistik zurückweisen. Zornig würde der Staatsanwalt dem Verteidiger entgegenhalten: „Mag das alles stimmen, was Sie im einzelnen vorgebracht haben. Die von Ihnen genannten Dinge verbleiben im Bereich des Vordergründigen, der bloßen ‚Phänomene', ändern aber nichts an dem Grundbestand, daß dieser Vorgeführte doch der Judenhenker vor 25 Jahren ist. Ja, die genannten Veränderungen sind im Gegenteil sogar ein Beweis für die Personidentität des Vorgeführten mit Adolf Eichmann. Denn all diese Änderungen hat ein und derselbe Adolf Eichmann getan, um seine Identität zu vertuschen und die Häscher an ihm vorbeizuführen. Gedrängt von seinem bösen Gewissen und in Angst vor den Folgen seiner Missetaten hat eben dieser Adolf Eichmann alle Vertuschungsmanöver vollführt. Aber alle diese Versuche sind fehlgeschlagen. In seinem Innersten weiß der Vorgeführte genau, daß er und kein anderer es gewesen ist, welcher an der ‚Liquidierung' der deutschen Juden gearbeitet hat. Wenn er ehrlich ist, wird er selbst diese Identität zugeben." Ein derartiges Selbstgeständnis würde das Schlußglied in dem vielgliedrigen Beweis der Identität bilden.

So entschieden und unbeirrbar Staatsanwalt und Zuhörer die Argumentation verwerfen, so müßte sie doch die Zustimmung aller jener Fach-Philosophen finden, die auf dem Boden des sogenannten „Phänomenalismus" stehen, welche nur die konkreten Phänomene als wirklich anerkennen, jeden Überstieg der Phänomene zu einem dahinterliegenden „Sein" als verstiegene Metaphysik ablehnen. Eben das tun heute fast alle „Psychologen", welche die Frage nach der „psyche", der „Seele" selbst, wie sie Aristoteles in seiner ersten „Psychologie" („peri psyches") gestellt und beantwortet hatte, grundsätzlich vermeiden und unter „Psyche" nur einen irgendwie gearteten Komplex psychischer Verhaltensweisen verstehen. Ein „Philosoph" oder „Psychologe", der in seiner Theorie das Wesen des Menschen bewußt und ausdrücklich auf den Bereich der Phänomene beschränkt und damit ein dahinter liegendes bleibendes Sein leugnet, hätte der Argumentation des Verteidigers zustimmen müssen. Nach ihm wäre ein Mann, der seinen Namen, seine Gesinnung, sein Vaterland, seine Sprache, seine Verhaltensweisen grundlegend geändert, überdies in einem langjährigen Stoffwechsel die Materie seines Leibes wiederholt ausgewechselt hätte, wirklich ein völlig anderer als jener nun schon einer mythischen Vergangenheit angehörende Adolf Eichmann vor 25 Jahren.

Weder die Autorität der „Fach-Philosophen", noch deren lange theoretischen Gegen-Darlegungen vermögen alle jene in ihrem Urteil zu beirren, welche sich auf ihren „gesunden Menschenverstand" berufen und bei ihrer These bleiben, daß der Vorgeführte, dessen Identität gesichert ist, wirklich Adolf Eichmann „ist", mag er auch was immer getan haben, seine Identität zu verwischen.

Bringen wir uns noch einmal den ganzen Tatbestand zum Bewußtsein: In ein und demselben Wesen sind also zwei völlig gegensätzliche Sachverhalte vereinigt: Einmal ein bleibendes Wesen, das durch ein ganzes Menschenleben hindurch einfach mit sich selbst identisch „ist", zum anderen aber steht dieses Wesen in einem dauernden Wechsel, so schon dem Stoffwechsel. Auf diesen ist es so angewiesen, daß bereits die Unterbindung des Stoffwechsels im Gehirn nach wenigen Minuten den Tod herbeiführt. Ein voreilig Schließender würde sehr schnell von einem „Widerspruch" sprechen, der entweder auf einem Irrtum oder in einem in den Dingen liegenden „Wider-Spruch" besteht.

Alle die, welche mit den unverbildeten Einsichten des „gesunden Menschenverstandes" arbeiten, sind der Überzeugung, daß ein Ding nur so sein kann, wie es ist, und nicht zugleich in ein und derselben Hinsicht anders sein kann. Einen solchen in den Dingen liegenden und sie zersprengenden Widerspruch kann es nicht geben. „Wider-Spruch" führt deshalb immer zurück auf einen Irrtum unseres Urteilens. Der scheinbare Widerspruch im menschlichen Wesen löst sich nur dann, wenn wir annehmen, daß die beiden sich scheinbar widersprechenden Sachverhalte nicht in ein und derselben Seinsebene liegen. Um einem Widerspruch zu entgehen, sind wir also genötigt, am menschlichen Wesen zwei Seins-Schichten anzunehmen, die keineswegs — wie ein voreiliger Monismus behauptet — ineins fallen, sondern wirklich voneinander verschieden sind, auch wenn sie keine verschiedenen Dinge sind.

Dem „Ist" der Seins-Identität ist eine zumindest gewisse Überzeitlichkeit eigen. Die mit sich identische Person „ist" es durch ihr ganzes Leben, vom ersten Augenblick ihres Daseins an bis zu ihrem Tode. Dabei klammern wir vorsichtig die Frage nach dem Vorher wie nach dem Nachher aus. Auf die Frage: Wann hat das „Ist" dieser einen Person, die den Namen Adolf Eichmann trägt, begonnen, vermögen wir nur zu antworten: In dem Augenblick einer ersten Wesens-Konstitution! Das kann nicht der Zeitpunkt der Geburt sein, denn längst vorher war dieses mit sich identische Wesen da. Für dessen Selbst-Identität ist es ganz gleichgültig, ob es sich innerhalb oder außerhalb des Mutterleibes befindet. Gewisse Gelehrte, die den einsichtigen Unterschied zwischen den beiden genannten Seins-Schichten nicht beachten, haben die Meinung ausgesprochen, die embryonalen Entwicklungsschritte der ersten Tage bedeuteten die Wesens-Konstitution dieses einen mit sich identischen Wesens. Dieser Verwirrung durch Vermengung der beiden grundlegend voneinander verschiedenen Seins-Schichten ist auf das entschiedenste zu widersprechen. Schon die allerersten Entfaltungsschritte des befruchteten Eies sind nichts anderes als erste Entwicklungsschritte dieses einen, mit sich identischen Wesens, ganz unabhängig, ob die äußere Form des ausgebildeten Wesens schon wahrzunehmen ist oder nicht. Das Entscheidende ist, daß das Wesen mit seiner Real-Potenz für sein Wesen vorhanden ist, welches sich im Zuge der embryonalen und nachembryonalen Entwicklung verwirklicht.

Um einer immer wieder so rasch erfolgenden Vernebelung zu wehren, wollen wir noch einmal feststellen: Vom Augenblick der Wesens-Konstitution an ist eben diese Person, welche den Namen Adolf Eichmann erhält, durch ihr ganzes Leben hindurch mit sich identisch bis zu dem Augenblick, in dem der Sträfling hingerichtet wird. Was sich in der Lebens-Zeit wandelt, sich entfaltet und entwickelt, scheiden wir als „Persönlichkeit" von dem Grundbestand der „Person", die eben mit sich identisch bleibt. Person und Persönlichkeit sind also nicht einfach dasselbe; sie „wesen" in einer ganz verschiedenen Seins-Schicht und haben auch einen verschiedenen Bezug zur Zeit, was sehr oft verkannt wird und damit Anlaß zu Verwirrungen bietet.

Wie rasch die Leugnung der Seins-Schichtung und die Einzwängung der zwei Schichten in eine einzige zu einem unauflöslichen Widerspruch hinführt, erweist die heutige Erörterung des Todes-Problemes. Fragen, die den Medizinern von heute auf den Nägeln brennen, waren Anlaß, einen eigenen Kongreß über die „Bestimmung des Todeszeitpunktes" (Wien, 4. bis 6. Mai 1972) abzuhalten.

Die heutige Ersatzmedizin, welche einem Sterbenden Herz, Niere oder anderes entnehmen will, darf sich nicht an einem noch wirklich Lebenden vergreifen, kann aber wieder nicht so lange warten, bis erste Verwesungssymptome auftreten; dann sind die Organe wertlos. Sie sucht also nach einer Zwischenzeit zwischen dem definitiven Gesamttod und einem vorher liegenden Zeitpunkt, da der Sterbende zwar noch nicht ganz tot, aber unwiderruflich dem Tode verfallen ist, zugleich so bewußtlos, daß ihn nichts mehr zum Bewußtsein zurückbringen kann.

Vom Boden eines reinen Phänomenalismus aus läßt sich dieses Dilemma nicht lösen. Man mag das „Sterben" als einen „Absterbe-Prozeß" mit Partialtoden einzelner Teile, der am Ende auf den letzten Partialtod und damit auf den Gesamttod ausläuft, ausgeben. Dann wird Leben einfach summenhaft als Fülle von Teilprozessen aufgefaßt, das so lange da ist, bis auch die letzte vita minima erloschen ist. Bliebe man konsequent auf diesem Standpunkt, so würden alle Möglichkeiten entfallen, einem Sterbenden noch lebende Organe zu entnehmen, um sie anderen zu überpflanzen. „Praktisch" aber hält man sich nicht daran, sondern nimmt in dem Absterbeprozeß einen Punkt an, von dem an die Rückkehr zu einem integralen Leben nicht mehr möglich ist, von dem an man den Sterbenden „praktisch" als tot betrachtet.

Die entscheidende Frage dabei nun lautet: Ist die pragmatistische Annahme eines „inneren Todes" („intrinsic death") vor dem Auslaufen der letzten Lebensvorgänge eine willkürliche Annahme oder entspricht ihr etwas Wirkliches im Sein? Um auch hier mit einem konkreten Beispiel die Sachlage zu verdeutlichen: In einem Pariser Reanimationszentrum wurde ein bewußtloser Unfallverletzter seit 17 Jahren noch künstlich beatmet, obwohl sich die behandelnden Fachleute darüber klar waren, daß dieser künstlich Beatmete aus seiner Bewußtlosigkeit

nicht mehr erwachen konnte, weil sich sein Gehirn inzwischen völlig zersetzt hatte. Handelt es sich hier um einen Toten oder nicht? Können wir es für die Zukunft dahin treiben lassen, daß wir unsere Krankenhäuser — wie sich ein Mediziner ausdrückte — mit lebenden Toten füllen, den wirklich Kranken aber die Hilfe versagen?

Die Frage, ob es sich bei dem seit 17 Jahren künstlich Beatmeten um einen Lebenden oder einen Toten handelt, vermögen wir nur zu beantworten, wenn wir uns auf die behandelte Seins-Schichtung besinnen und danach fragen, was eigentlich der Tod in seinem Wesen ist. Den Tod kann man nur vom Leben her bestimmen. Der Phänomenalist faßt Leben „summenhaft" oder „meristisch", als eine Ganzheit, die aus ihren Teilen besteht, ohne aber in sich ein Einheitsprinzip zu haben. Der Verteidiger, welcher den späten Adolf Eichmann als „völlig anderen" ausgibt, als er vor 25 Jahren war, denkt typisch „meristisch". Aber eben ihm haben wir widersprochen in der Überzeugung, daß aller Wandel in den Lebensäußerungen der innersten Identität ein und derselben Person nichts anhaben kann. Machen wir mit dieser Auffassung ernst, daß ein und dieselbe Person das ganze Leben durchdauert, müssen wir mit der „holistischen" Auffassung ein bleibendes ganzmachendes Prinzip annehmen, welches im Grunde die Einheit der Person ausmacht. Dann ist das Reden von einem „inneren Tod" keine leere pragmatistische Redeweise mehr, sondern meint etwas Wirkliches. Dann besteht der wahre Tod darin, daß das ganzmachende, belebende Einheitsprinzip „ab-scheidet". Dann heißt Sterben — um mit der Bibel zu sprechen — „tradere spiritum". Damit löst sich auch das Dilemma: Von dem Augenblick dieses eigentlichen Todes ab haben wir nicht mehr einen noch lebenden, wenn auch sterbenden Menschen vor uns, sondern einen Leichnam, auch wenn an ihm noch eine Zeitlang gewisse untergeordnete Lebensprozesse weiterlaufen. So wachsen, wie allgemein bekannt ist, bei einem Toten eine gewisse Zeit hindurch noch die Barthaare. Dennoch zweifelt niemand daran, daß es sich hier um einen wirklich Toten handelt. In dieser Zwischenzeit zwischen dem eigentlichen Tode und dem letzten Auslaufen der restlichen Lebensfunktionen können und dürfen dem wirklich — nicht nur „praktisch" — Toten Organe entnommen werden, um sie einem Kranken, der ihrer bedarf, einzupflanzen. Nur bei der holistischen Auffassung vom menschlichen Leben und Sterben mit der Anerkennung der Seins-Schichtung entgehen wir den Widersprüchen einer phänomenalistischen Auffassung mit der Gefahr moralischer und juristischer Komplikationen[2].

Bezeichnend für die heutige geistige Lage ist es, daß alle Referenten auf dem Wiener Kongreß, selbst die befragten Philosophen und Theologen, bei ihren

2 Vgl. hierzu: Georg Siegmund, Die heutige Todesproblematik, in: Theologie und Glaube, Jg. 1972, H. 3/4. — Inzwischen ist der Referatenband des Kongresses „Bestimmung des Todeszeitpunktes" (Wien 1973) erschienen.

Ausführungen in der Ebene der beobachtbaren Phänomene verblieben, ohne die Wesensfrage anzugehen, und mithin den Medizinern auf ihre Frage eine richtige Antwort schuldig blieben. Statt dessen neigten Theologen dazu, den Sterbenden gute Ratschläge zu erteilen; sie sollten großherzig auf Organe verzichten, die ihnen doch nichts mehr nützten. Aber hiergegen ist Einspruch zu erheben. Auch Theologen haben Sterbenden, solange diese noch wirklich leben, keine derartigen Vorschriften zu machen. Statt dessen wäre es richtiger gewesen, sich als Anwälte für bedrohtes Leben zu erweisen.

Lediglich in dem letzten Referat, das mir zugedacht war, wurde die Wesensfrage nach dem Tode angegangen und damit der Weg zu einer prinzipiellen Antwort wie ein Ausweg aus dem Dilemma eröffnet.

Verdeutlichen wir uns noch einmal das Ergebnis unserer Überlegungen: Es besteht ein wirklicher Wesens-Unterschied zwischen einem Sterbenden, auch dem hoffnungslos verlorenen, bis zu dem Augenblick des eigentlichen Todes und dem Leichnam nach dem Todeseintritt, selbst wenn an ihm noch gewisse Rest-Funktionen des Lebens ablaufen. Solange ein Mensch lebt, ist er eine Person und besitzt Rechte, die er einfordern kann, oder die andere bei Bewußtlosigkeit einfordern können. Ein Leichnam aber ist keine Person mehr, auch wenn ihm als ehemaligem Träger menschlichen Lebens ein gewisser Respekt gebührt. Selbst ein integraler Leib ist, sofern er tot ist, etwas wesentlich anderes als der schwer-amputierte Leib eines noch Lebenden. Nicht anders kann der Wesensunterschied erklärt werden als durch Annahme eines Lebens-Prinzips, das den Lebenden durchwaltet, vom Toten aber abgeschieden ist.

Bevor wir weitere Folgerungen aus unseren bisher gewonnenen Einsichten in das Wesen des Menschen ziehen, wollen wir von einem anderen anschaulichen Beispiel aus einen neuen Ansatz zu weiterer Wesenserkenntnis machen. Bisher ging es uns darum, uns die Einsicht in das Wesen und die Tragweite von der Identität dieses einen Menschen zu verdeutlichen. Als die ersten sensationellen Meldungen von Herz-Transplantationen durch die Presse gingen, horchten viele erschrocken auf und fragten sich, ob nicht durch die Einpflanzung eines fremden Herzens in einen Herz-Kranken seine individuelle Identität angetastet würde, wird doch gerade dem Herzen seit alters eine besondere zentrale Bedeutung für den ganzen Menschen zugeschrieben. Den alten Ägyptern etwa galt das Herz nicht nur als Sitz des Gemütes, sondern auch des Geistes, eine Rolle, die es in den späteren Weltanschauungen hat an das Gehirn abtreten müssen. Jedenfalls war die Frage nicht unberechtigt, ob nicht ein Mensch mit einem fremden Herzen dadurch auch ein anderer Mensch würde. Inzwischen haben sich die Wellen dieser Diskussion geglättet. Wir haben aus den bisherigen Erfahrungen gelernt, daß auch ein neues Herz noch keinen anderen Menschen macht. Er ist und bleibt ein und derselbe Mensch, mag er auch ein anderes Herz in sich tragen. Damit ist das Herz noch nicht einfach zu einem bloßen Pumporgan des Blutes degradiert.

Von den Erfahrungen der sogenannten Psychosomatik her wissen wir, in wie engen Verbindungen das Herz mit Affekten vital-psychischer Art steht, so daß es daran zunächst funktionell, auf die Dauer auch organisch erkranken kann, mithin auf einen Abweg gerät, den eine psychosomatische Behandlung rückläufig machen möchte.

Reißen in unserer Zeit die Sensationsberichte über Organ-Verpflanzungen nicht ab, so stellt sich die Frage, ob es nicht eines Tages auch zu „Gehirnverpflanzungen" kommen wird und welche Folgen damit verbunden sein werden. In der Tat sind Vorversuche an Affen und Hunden schon so weit fortgeschritten, daß eine Erörterung ähnlicher Versuche an Menschen drängend geworden ist.

Schon ist es amerikanischen Neurochirurgen geglückt, das Gehirn von Rhesus-Affen so geschickt aus der Schädelkapsel zu entnehmen und es an künstliche Ernährungsströme anzuschließen, daß es — zunächst freilich bloß für kurze Zeit — am Leben blieb. Hundegehirne hat man nicht nur freizupräparieren, sondern auch in andere Gehirne zu überpflanzen vermocht. Begreiflich, daß sich an solche chirurgische Bravourstücke lebhafte Proteste und Diskussionen anschlossen, hat doch die Phantasie von Science-Fiction-Schriftstellern die Sache längst aufgegriffen und auf den Menschen angewandt. Schon werden vom Fernsehen verwirrten Zuschauern Geschichten von Menschen mit fremden Gehirnen vorgeführt.

Aber — so haben wir allen Grund zu fragen — dürften wir hier noch von „Gehirn-Verpflanzungen" sprechen? Darf eine Gehirn- oder gar Kopf-Verpflanzung noch auf ein und dieselbe Stufe mit Nieren- und Herz-Verpflanzungen gestellt werden? Niemand zweifelt daran, daß auch der mit einer neuen Niere, selbst mit einem neuen Herzen Versehene ein und derselbe Mensch geblieben ist, der er vorher war. Anders aber steht es offensichtlich mit der Versetzung eines Kopfes oder eines Gehirns. Denn schon das Ins-Auge-Fassen einer solchen Versetzung macht uns blitzartig klar, daß der Kopf etwas ganz anderes ist als jedes sonst auswechselbare Organ. Im menschlichen Kopf nämlich, das bei ihm zum „Haupt" geworden ist, hat das unverwechselbar Einmalige, das Individuelle der einen menschlichen Person seinen Sitz. Wir verlegen unwillkürlich unser Ich, unser Bewußtsein und unser Person-Sein in unser „Haupt". Sollte es jemals dazu kommen, daß der Kopf eines Menschen mit dem Körper eines anderen kombiniert wird, dann ist der Körper verpflanzt, nicht der Kopf. Denn der Körper in sich ist ohne den Kopf nichts, kein Mensch, kein Individuum.

Würde wirklich einmal — wie es in einer Science-Fiction-Geschichte heißt — das Gehirn eines 25jährigen Studenten in den Leib eines 55jährigen „verpflanzt", dann würde eines Tages der 25jährige aus langer Bewußtlosigkeit zu sich kommen und sich quälen, dort lebensmäßig anzuknüpfen, wo er einmal das Bewußtsein verloren hat, etwa nach einem schweren Unfall, der ihn ins Krankenhaus gebracht hat.

Es ist also — so weiß jeder, der noch seinem „gesunden Menschenverstand" traut — etwas ganz anderes, ob eine Niere oder ein Gehirn transplantiert wird. Der Grund für den Wesens-Unterschied liegt in der unleugbaren Tat-Sache, daß beide Organe in der Hierarchie des menschlichen Wesens eine ganz andere Stellung einnehmen. Diese Hierarchie ist etwas in der Sache selbst Gelegenes, etwas Objektives, nicht etwas, was unsere Interpretation hinzudichtet. Diese Sach-Verschiedenheit — davon ist jedermann überzeugt — muß sich in ganz verschiedenen Folgen äußern. Im Haupt hat also das seinen Sitz, was den innersten Kern des menschlichen Wesens ausmacht.

Nun wird die Frage fällig, ob es das Gehirn ist, welches das Zentrum der menschlichen Person ausmacht. Bekanntlich hat der Materialismus jeglicher Form, nicht nur der dialektische Materialismus, die These aufgestellt, daß das Gehirn identisch sei mit dem, was man früher als Seele bezeichnete, von der man sagte, sie habe ihren Sitz im Gehirn. Dem russischen Hirnphysiologen Iwan Petrowitsch Pawlow wird von den amtlichen Vertretern des dialektischen Materialismus der geglückte „Beweis" zugeschrieben, seelische Vorgänge seien mit Gehirntätigkeit identisch. Diese Lehre ist zum unbezweifelbaren Dogma der „marxistischen Philosophie" erhoben worden. Pawlow wurde zum „Helden der Revolution" erklärt; seine Lehre offiziell und feierlich zur Grundlage der sowjetischen Physiologie, Psychologie und Medizin gemacht. Eine genaue Sichtung seiner Schriften indes ergibt, daß Pawlow niemals auf einer internationalen Tagung behauptet hat, der Beweis für die Identität von Gehirn und Seelentätigkeit sei erbracht. Er sprach immer nur von seiner Erwartung, ein solcher Beweis werde in Zukunft einmal möglich werden. Dem steht freilich die historische Tatsache entgegen, daß Pawlow persönlich in seinen Thesen immer unsicherer wurde, schließlich zum Glauben an die Existenz einer persönlichen unsterblichen Seele zurückgekehrt und als Christ gestorben ist[3].

Was ist nun zur Frage selbst zu sagen: Ist das Gehirn identisch mit der Person, die durch ihr ganzes Leben mit sich selbst identisch bleibt? Dagegen spricht die Tatsache, daß das Gehirn wie Herz, Niere u. a. ein lebendes Organ ist, welches einem dauernden Stoffwechsel unterliegt. Sobald die ernährende Blutzufuhr zum Gehirn behindert ist, wird das Gehirn geschädigt und stirbt in kurzer Zeit ab. Wie sehr das der Fall ist, erhellt aus der Krankheit Lenins. An das Krankenbett des gelähmten 53jährigen Lenin in Moskau wurden die bedeutendsten Neurologen Europas geholt. Ihre Diagnose auf Verkalkung der Gefäßwände des Gehirns bestätigte sich nach Lenins Tode bei der Obduktion. „Die Obduktion bewies, daß dies tatsächlich die Hauptursache für Lenins Krankheit und Tod gewesen war. Die große Gehirnpulsader, die Nahrung für ungefähr dreiviertel des

3 Vgl. hierzu: Georg Siegmund, Pawlows Kampf gegen die Seele, in: Jahrb. f. Psych., Psychotherapie und Med. Anthropologie, 15. Jg. 1967.

ganzen Gehirns bringt, zeigte sich so verhärtet am Eingang der Gehirnschale, daß deren Wände bei einem Querschnitt nicht zusammensanken, in bedeutendem Umfang zugestopft und an einigen Stellen dermaßen kalkhaltig waren, daß man sie mit der Pinzette wie einen Knochen anschlagen konnte"[4].

Der damals bedeutendste deutsche Neurochirurg Otfried Foerster aus Breslau nahm bei dem kranken Lenin eine Durchschneidung der hinteren Wurzeln der Medulla oblongata vor, worauf sich eine leichte vorübergehende Besserung einstellte. Doch wenige Monate später starb Lenin.

Nach Lenins Tode wurde das „klassische Gehirnforscherpaar Cécile und Oskar Vogt" (geb. 1875 und 1870) — Professor Oskar Vogt war Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes — „nach Moskau geholt, Lenins Gehirn zu untersuchen". In fast vierjähriger Arbeit wurde Lenins Gehirn in 31 000 Schnitte zerlegt, die gefärbt und fotografiert wurden. Dabei wurden gewiß manche interessante Einzelheiten, vor allem über Schädigungen, festgestellt. Aber der „Schlüssel" zum Rätsel und Geheimnis der Person, oder der Persönlichkeit Lenins wurde dabei nicht gefunden. Dieses Gehirn blieb so anonym wie jedes andere Gehirn. Es hätte ebensogut einem intelligenten Verbrecher angehört haben können.

Tatsache ist freilich, daß Lenin in seinen letzten Lebensjahren nur mit äußerster Energie seine letzten Regierungshandlungen seinem bereits in Verfall befindlichen Gehirn hat abringen können, „befand sich sein Gehirn bereits in völlig verkalktem, zersetzten Zustand, besonders in der linken Kugelhälfte jenes Zentrums, von dem das Sprechorgan abhängig ist. Daraus erklärt sich, weshalb Lenin in den letzten Monaten vor seinem Tode die Sprache verloren hatte" (Mühr 377).

Aus den genannten Tatsachen ergeben sich ganz von selbst Schlüsse über die Bedeutung des Gehirns. Einmal kann nicht geleugnet werden, daß das Seelische, also hier die Pläne, die Gedanken und die Entschlüsse von Lenin nicht vom Materiellen her verstanden werden können. Darüber gibt uns der Gehirnaufbau, selbst wenn man den Aufbau des Gehirns in der stärksten Vergrößerung untersucht, nicht den geringsten Aufschluß. Die Tätigkeit des materiellen Gehirns ist zwar eine Voraussetzung und Bedingung für den Ablauf des geistigen Geschehens, ohne indes damit identisch zu sein. Das Seelische ist uns in unserem Bewußtsein unmittelbar gegeben, es ist uns von innen her bekannt, während wir das Materielle in seinem Wesenskern nicht begreifen können. Wir vermögen uns nur vage Analogie-Vorstellungen davon zu bilden, ohne sein Wesen verstehen zu können. Es widerspricht jeder echten wissenschaftlichen Methodik, das Bekannte aus dem Unbekannten herleiten zu wollen. Daran scheitert jede Form von Materialismus.

Wenn wir die Dinge nehmen, wie sie sich uns anbieten, ohne sie durch krampf-

4 Alfred Mühr, Das Wunder Menschenhirn. Olten und Freiburg 1957, S. 375.

hafte Vor-Urteile zu verdeuten, müssen wir sagen: Lenin hatte gigantische Pläne — ob sie gutzuheißen sind oder nicht, steht auf einer anderen Karte —, er versuchte sie mit dem schon brüchigen Mittel seines Gehirns zu durchdenken und zu formulieren. Indes sollte er lange vor Fertigstellung und Durchführung seiner Pläne Opfer seines nicht mehr intakten Organs Gehirn werden. Was vom Lebenden mit Hilfe dieses Organs gedacht worden war, läßt sich in keiner Weise aus der Struktur des toten Organes ablesen, so wenig wie die hinterlassene Violine eines Virtuosen darüber Aufschluß geben kann, was an Tonwerken einmal durch dieses Instrument zum Erklingen gebracht worden war.

Daß ein intaktes Instrument Voraussetzung und Bedingung für richtiges Funktionieren ist, steht außer Frage. Indes darf Voraussetzung und Bedingung nicht verwechselt werden mit einer Betätigung des Instrumentes durch einen Lebenden. Der tote Violin-Spieler vermag auch einem intakten Instrument keinen Ton mehr zu entlocken, wie ein Lebender mit einer zerbrochenen Geige nicht mehr zu spielen vermag. Mag der Vergleich nicht in jeder Hinsicht zutreffen, das eine ist ihm jedoch zu entnehmen, daß Instrument und Betätiger zwei verschiedene Dinge sind, die nicht vorschnell miteinander identifiziert werden dürfen.

Mag das Gehirn auch samt dem übrigen Nervensystem das zentralste und vielleicht wichtigste Organ des Menschen sein, es nimmt als solches teil an den Lebensbedingungen der anderen Organe. Es unterliegt Schädigungen, die schließlich zu seinem totalen Versagen führen. Aufschlußreich aber ist die vielfach belegte Tatsache, daß auch den Schädigungen des Gehirns eine dahinterstehende Kraft entgegenwirkt, die immer wieder die Schädigungen auszubessern und ein Optimum an Leistung zu erreichen sucht. Von solchen Erfahrungen berichtet ein Hirnchirurg des Ersten Weltkrieges, Kurt Goldstein. Der einstige Berliner Professor konnte sein Buch, in dem er vor allem eigene Erfahrungen auswertete, nur als Emigrant im Ausland schreiben. In Holland veröffentlicht hat sein Werk im Ausland ein großes Echo gehabt, ist aber bei uns leider fast unbekannt geblieben. Goldsteins Werk trägt den Titel „Der Aufbau des Organismus"[5].

In einer ihn oft überraschenden Weise vermag der Neurochirurg die Erfahrung zu machen, daß im Gehirn wie im übrigen Leibe eine Kraft waltet, welche darauf ausgeht, selbst große Schäden zu überspielen, um eine bei allem Schaden optimale Leistungsfähigkeit des Organismus zu erhalten. Diese ganzmachende Kraft kann mit den Organen nicht identisch sein, sondern waltet über und in ihnen. Diese so oft als Vitalismus verfemte Ansicht besteht auch heute noch zu Recht; sie ist niemals widerlegt worden, wird aber durch die Tatsachen, wenn man sie bis auf ihren Grund durchdenkt, immer wieder bestätigt.

5 Kurt Goldstein, Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen. Haag (Martinus Nijhoff) 1934.

Und nun noch eine letzte und entscheidende Frage: Stellt das menschliche Gehirn etwa eine Art Computer dar, den man beliebig programmieren kann? Das größte Experiment zur Beantwortung dieser Frage ist von der Sowjet-Union unternommen worden. Die Basis für dieses Experiment gab ab Pawlows Lehre von der Materialität der Gehirnvorgänge, die beim Menschen im wesentlichen bedingte Reflexe seien. Danach ist — kurz gesagt — das faktische Verhalten des Menschen eine Art Dressur, die sich der Mensch in seiner Geschichte selbst gegeben hat, die aber grundsätzlich durch eine gegenteilige Dressur zu ersetzen ist. Lenin lud den greisen Pawlow in den Kreml ein, das Experiment einzuleiten. Ziel war, den russischen Menschen zu revolutionärem Selbstbewußtsein zu erziehen. Als ärgstes Hindernis auf dem Weg zu diesem Ziel galt der Sklavensinn erzeugende Gottesglaube. Von ihm sollte eine radikale Erziehung zum Atheismus befreien. War bisher meist geglaubt worden, die menschliche Seele sei — wie Tertullian sagt — von Natur aus christlich[6], eine unausrottbare Unruhe treibe den Menschen zu Gott hin, so wurde nun der bisher völlig einzigartige Versuch unternommen, ein ganzes Volk nach einem auf lange Fristen angelegten Plan von dieser Natur wegzuerziehen.

Sind auch Gottesglaube und Religion nichts anderes als Komplexe bedingter Reflexe, das heißt festgewachsener Gewohnheiten, dann müssen sich bei richtiger Leitung diese Komplexe auflösen lassen, um einem anderen gegensätzlichen Komplex zu weichen. Allbekannt ist, mit welch unerbittlichem Terror der Versuch durchgeführt wurde, daß er Millionen von Gläubigen das Leben gekostet hat. Zwanzig Jahre nach Beginn der bolschewistischen Revolution sollte die Umerziehung beendet sein. Die Zwanzig-Jahr-Feier der kommunistischen Revolution im Jahre 1937 sollte die Proklamation des Triumphes des Atheismus bringen. Deshalb wurde bei einer sorgfältig vorbereiteten Volkszählung auch nach dem Glauben gefragt, was vorher streng verpönt war. Tatsächlich war das Ergebnis der Volksbefragung hinsichtlich der Frage nach dem Glauben für das bolschewistische Regime so enttäuschend, daß die Zahlen niemals veröffentlicht und die Volkszähler bestraft wurden, eine Bestrafung, die an Xerxes erinnert, der das Meer ob seiner Widerspenstigkeit peitschen ließ[7].

Das Experiment hat 1937 nicht aufgehört. Es wird bis heute weiter fortgesetzt. Das Ziel ist nie aus den Augen gelassen worden, mögen auch die angewandten Methoden im einzelnen abgewandelt worden sein.

Seit einigen Jahren hat man in Rußland mit äußerster Härte noch widerspenstige Gläubige, vor allem Intellektuelle, mit den Mitteln einer Gehirnwäsche in psychiatrischen Kliniken zu vergewaltigen versucht.

Dazu ein Zeugnis. „Wie ein Schrei aus tiefster Seele eines Gefolterten, der vor

6 Vgl. hierzu: Georg Siegmund, Gott in Sicht? Aschaffenburg 1966, S. 109 ff.
7 Tertullian, Apologeticum XVI 6.

dem Wahnsinn steht, mutet der ‚Aufruf an die Sowjetgesellschaft' an, den W. I. Tschernikow im Januar 1971 ausstieß, und der durch Samisdat (d. h. handschriftlich vervielfältigt) an die Öffentlichkeit drang. Tschernikow war Mathematikprofessor am Technischen Institut in Moskau und besaß das Diplom für Naturwissenschaften der Universität Leningrad. In seinen Mußestunden schrieb er Gedichte, Novellen und philosophische Aufsätze, die er gelegentlich zwei seiner Freunde zum Lesen gab. Einer von ihnen brachte sie zum Staatssicherheitsdienst. Im März 1970 wurde er verhaftet und einer psychiatrischen Untersuchung unterzogen, deren Diagnose lautete: ‚chronische Schizophrenie paranoider Art'. Das Gericht verurteilte ihn daraufhin zu einer ‚Zwangsbehandlung in einer speziellen Psychiatrie-Klinik'. Der Angeklagte war während des Prozesses nicht anwesend und erfuhr die Diagnose und das Urteil erst zwei Monate nach seiner Festnahme.

Seinem erschütternden Aufruf entnehmen wir folgende Stellen: ‚Wenn man lebendig begraben ist, fällt es schwer zu beweisen, daß man noch lebt, es sei denn durch ein Wunder oder dadurch, daß Leichenschänder einen vor Eintritt des wirklichen Todes ausgraben. Hinter den Mauern einer Anstalt ist es schwierig zu beweisen, daß man geistig gesund ist . . . Obschon ich Angst vor dem Tode habe, möchte ich lieber erschossen werden. Welch ein Schrecken! Welch ein Abscheu! Nur noch der Gedanke, daß meine Seele zugrunde gerichtet und beschmutzt wird! Ich appelliere an die Gläubigen! Seit 25 Jahren (!) ist hier N. I. Broslwaskij, ein Gläubiger . . . Man verlangt von ihm, seinen Glauben aufzugeben, sonst werde man ihn nicht freilassen. Christen! Eure Brüder in Christus leiden! Beschützt meine Seele; nicht meinen Körper, sondern meine Seele will man ans Kreuz nageln. Ich hätte es lieber, wenn sie meinen Leib kreuzigten. Christen! Laßt es nicht zu, daß man einem Gesunden Substanzen verabreicht, die seine Seele vernichten! Substanzen, die ihre Persönlichkeit auslöschen und ihren Geist zerstören'"[8].

Man kann seine Ohren verstopfen, um solche Schreie nicht zu vernehmen. Leider Gottes — muß man sagen — verschließen sich sehr viele solchen Notrufen. Zu ihnen gehören nicht wenige „Christen". Aber wer den Mut und die Kraft aufbringt, solche Rufe in sich aufzunehmen und zu bedenken, dem springt auch die Einsicht auf: Daß es überhaupt Menschen gibt, die sich in solch heldenhafter Weise allen Vergewaltigungen ihres Geistes widersetzen, ist für den Einsichtswilligen ein Beweis dafür, daß es einen eigenständigen Geist gibt, der wohl eines Gehirnes bedarf, um sich zu betätigen, aber in keiner anderen Weise als der Virtuose, der eines Instrumentes bedarf, um ein Tonwerk zum Erklingen zu bringen.

8 P. Chrysostomus Dahm OSB, Millionen in Rußland glauben an Gott. Miriam-Verlag Jestetten 1972, S. 151 und S. 169.

Nachbemerkung. Daß obiger Aufsatz geschrieben worden ist, hat seine eigene Bewandtnis. Eigentlich wollte ich eine Besprechung schreiben, und zwar von

Hartwig Kuhlenbeck, *Gehirn und Bewußtsein.* Aus dem Englischen übersetzt von J. Gerlach unter Mitarbeit von U. Protzer. Berlin 1973. Verlag Duncker und Humblot. 436 S., 78,60 DM.

Der Autor dieser Studie ist Professor der Anatomie in USA; die englische Originalausgabe ist bereits 1957 erschienen. Der Übersetzer sagt in seinem Vorwort: „H. Kuhlenbeck, der sich die Beschäftigung mit dem Hirn-Bewußtseinsproblem zu einer Lebensaufgabe gemacht hat, konnte sich die Voraussetzung auf beiden Gebieten durch eingehende philosophische Schulung und durch einen auf umfangreiche eigene Erfahrungen gestützten Überblick über das Nervensystem, seinen Bau und seine Funktionen in langjährigen Bemühungen schaffen." Es ist keine Frage, daß Kuhlenbeck ein riesiges Sachmaterial zusammengetragen und verarbeitet hat. Leider hat er sich nur einer Philosophie bedient, die u. E. nicht zum Ziele einer grundsätzlichen Klärung führt. Deshalb meinten wir, eine eigene skizzenhafte Gegendarstellung bieten zu sollen. Bemerken darf ich wohl nebenbei, daß ich mich seit 1918 mit dem Problem befaßt habe, keineswegs nur spekulativ, sondern auch in einer experimentellen Arbeit (Die Bedeutung des Nervensystems bei der Regeneration, in Biologia Generalis Wien 1928).